

Typen sprachlicher Ökonomie im heutigen Deutsch

Von Hugo Moser

„L'évolution linguistique peut être conçue comme régie par l'antonomie permanente entre les besoins communicatifs de l'homme et sa tendance à réduire au minimum son activité mentale et physique.“¹ In diesem Satz Martinets liegt eine Einseitigkeit, die sich schon bei früheren Forschern wie Jespersen² findet; diese Auffassung ist allerdings nicht unwidersprochen geblieben.

Eine Einseitigkeit sieht Martinet selbst: Die sprachliche Tätigkeit kann ein Spiel sein, wobei er an „zweckloses“ Schwatzen denkt. Man muß diesen Gesichtspunkt aber tiefer fassen, an den *homo ludens* als wichtigen Gestalter der Sprache denken, also vor allem auch künstlerisch geformte Sprache ins Auge fassen. Martinets Bemerkung ist zu einseitig abgestellt auf den *homo faber*, anders gesagt auf die Gebrauchssprache.

Aber nicht nur der *homo ludens* kommt bei Martinet zu kurz, sondern auch der *homo cogitans*. Martinets Definition trägt der ordnenden und besonders der abstraktiven Neigung des denkenden und sprechenden Menschen zu wenig Rechnung: seinem Streben nach Klarheit und Deutlichkeit wie auch seinem Streben nach abstraktiver Ordnung. Dieses Streben wirkt sich oft gegen die Neigung zur Bequemlichkeit, zu Kraftersparnis aus.³ Hier liegt eine gewisse Polarität vor, wobei die beiden Strebungen aber oft zum gleichen Ergebnis führen können. Vor allem aber ist für die sprachliche Entwicklung entscheidend der

¹ André Martinet, *Eléments de linguistique générale*, 1960, p. 182.

² Vgl. O. Jespersen, *Die Sprache. Ihre Natur, Entwicklung und Entstehung*, 1925, S. 245 f.

³ Vgl. W. H. A. Koenraads, *Studien über sprachökonomische Entwicklungen im Deutschen*, Diss. Amsterdam 1953, S. 39. — Koenraads bezieht sich hier auf Jespersen, von der Gabelentz und Havers.

homo novarum rerum cupidus, der Neuerungen erstrebende Mensch. Jeder Mensch, jede menschliche Gruppe, jede Generation ahmt ja nicht nur nach, folgt nicht nur dem Anpassungstrieb, sondern will auch anders sein, auch anders sprechen und schreiben als die Mitmenschen, als andere Gruppen, vor allem als die vorausgehende Generation. In dem Bestreben jeder Generation, sich von der vorhergehenden zu unterscheiden, in der Neigung des Menschen zum Neuen, zum Fortschritt, liegt eine primäre Triebkraft aller menschlichen Entwicklung, auch der sprachlichen.

Dazu kommt die Neigung, Neues mit möglichst wenig Kraftaufwand zu verwirklichen, auch im sprachlichen Bereich: hierzu gehört auch, daß man vom Vorhandenen, hier also von dem bestehenden sprachlichen Zeichenvorrat, ausgeht, und es weiter entwickelt. Dabei ist die Richtung meist durch das Vorgegebene schon bestimmt.

Anstöße, dieser Neigung zu folgen, kommen aus der inneren Anlage des Menschen selbst wie von außen.

Von innen: hier ist zu denken an den natürlichen schöpferischen Drang des Menschen als solchen wie an das natürliche agonale Streben des Menschen. Der Agon, der Wettbewerb, spielt auch bei der sprachlichen Entwicklung eine entscheidende Rolle, der Agon mit der vorausgehenden Generation wie mit andern Mitgliedern der Sprachgruppe. Dazu kommen die sich ständig erneuernden Bedürfnisse der Kommunikation.

Anstöße von außen: hier handelt es sich um den Vergleich mit der Leistung, auch der sprachlichen, anderer Menschen, anderer Gruppen, der vorausgehenden Generation, vor allem aber auch wieder um die Bedürfnisse der Kommunikation, soweit diese vom Partner ausgehen. Im einzelnen sind bei Normveränderungen psychische Kräfte wirksam, die z. T. entgegengesetzter Art sind, was den Vorgängen einen dialektischen Charakter verleiht: die Neigung zur Systematisierung einerseits, zur Differenzierung andererseits, zur Verdeutlichung wie zu inhaltlicher Reduzierung und zu inhaltlicher Bereicherung.

Auf diesem Hintergrund sind die folgenden Überlegungen zu dem Phänomen der sprachlichen Ökonomie zu sehen. Wir lösen es heraus aus einem Komplex von Strebungen, und wir beschränken uns im ganzen bewußt auf die deutsche Standardsprache, und zwar auf die Gebrauchssprache. Der Gesichtspunkt der sprachlichen Ökonomie spielt an sich auch bei künstlerischen Formen der Sprache eine Rolle; diese müssen hier beiseite bleiben.

Merkwürdigerweise hat man der Erscheinung der sprachlichen Ökonomie verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit geschenkt, weder im allgemeinen noch mit Bezug auf die Anwendung auf einzelne Sprachen, auch nicht auf das Deutsche. A. Martinet widmet dem Phänomen in dem genannten Werk einige Seiten.⁴ Ausführlicher geht O. Jespersen darauf ein⁵, ebenso wie Havers und W. Horn.⁶ Horn hat vor allem darauf hingewiesen, daß Wertlosigkeit und Unbetontheit Voraussetzungen für volle Funktionslosigkeit seien, die dann zum Zurücktreten gewisser Formen führen. Freilich ist der Begriff der Funktion weiter zu fassen, als es Horn tut, nämlich nicht nur lautlich: dann ist die Unbetontheit allerdings keine Bedingung mehr.

Für das Deutsche existiert nur eine einzige spezielle Arbeit, die schon genannte des Niederländers Koenraads. Sie ist (wie das erwähnte Werk Jespersens) historisch angelegt und reicht für das neuere Deutsch bei weitem nicht aus; das zeigt sich etwa schon, wenn Koenraads für den Zeitraum 1900—1950 meint, daß „die Änderungen auf dem Gebiet der Formen- und Satzlehre nur bescheiden“ seien.⁷ Hier sei nun jene Grundtendenz der sprachlichen Entwicklung, die wir mit sprachlicher Ökonomie bezeichnen können, in bewußter Einseitigkeit in den Mittelpunkt gestellt. Dabei ist es notwendig, zu schärfer gefaßten Kategorien zu kommen als bisher. So genügen etwa die von Koenraads angewandten nicht: Vereinfachung, Systematisierung, Kürzung, Verdeutlichung.⁸

Die im folgenden gewählten Beispiele beziehen sich auf Änderungen sprachlicher Normen oder doch auf neue kollektive Sprachgewohnheiten, soweit sich diese von individuellen und okkasionellen Äußerungen unterscheiden lassen; dieses Problem kann hier nicht weiter erörtert werden.⁹ Dabei ergibt sich, daß die Zonen und Fälle der

⁴ A. Martinet [Anm. 1], p. 182—187; deutsche Übertragung „Grundzüge der Allgemeinen Sprachwissenschaft“, 1963, S. 164—168.

⁵ O. Jespersen, *Efficiency in Linguistic Change*, *Historisk-filologiske Meddelelser* XXVII, 4, 1941/42.

⁶ W. Havers, *Handbuch der erklärenden Syntax*, 1931; W. Horn, *Sprachkörper und Sprachfunktion*, 1923.

⁷ Koenraads [Anm. 3], S. 181.

⁸ Ebd., S. 154 und S. 181.

⁹ Ich unterscheide Sprachnorm (im Sinne Coserius bezogen auf verwirklichte und „geltende“ Teile des Systems) von individueller oder okkasioneller Sprachbesonderheit und kollektiver Sprachgewohnheit, die eine Mittelstellung einnimmt (mehr als individueller oder okkasioneller Gebrauch), weniger — im Sinne von noch nicht oder nicht mehr — als geltende Norm; die Grenze ist allerdings schwer zu ziehen. Vgl. Verf., *Sprache — Freiheit oder Lenkung?* In: *Duden-Beiträge* 25, 1967, S. 18 ff.

normhaften Wandlungen, sieht man vom Wortsystem und von Stilnormen ab, verhältnismäßig begrenzt sind. Sie finden sich allerdings in allen Bereichen des Systems: bei der Rechtschreibung, trotz der rigorosen Herrschaft einer von außen gesetzten Norm, wie in der Aussprache, bei der ebenfalls eine von außen gesetzte, wenngleich viel weniger wirksame Norm besteht, im Wortsystem und im Formenbau, obwohl auch hier deutliche Normen, allerdings „gewachsener“ Art, wirksam sind, schließlich auch in der Wortstellung, die im Deutschen einen verhältnismäßig freien Charakter hat.¹⁰

Hier wird der Begriff der sprachlichen Ökonomie sehr weit gefaßt, ähnlich weit wie bei Martinet. Freilich müssen wir ihn für die heutige Erörterung wieder einschränken. Wir verstehen hier unter sprachlicher Ökonomie das Streben bewußter und unbewußter und teilbewußter Art,

- 1.1. sprachliche Mittel einzusparen und dadurch bei der sprachlichen Betätigung den physischen und geistigen Kraftaufwand zu verringern,
- 1.2. diesen auch beim Ausbau der sprachlichen Mittel möglichst klein zu halten,
2. die Leistungsfähigkeit, die Effizienz der sprachlichen Mittel zu erhöhen,
3. die regionalen und sozialen Normverschiedenheiten auszugleichen und dadurch den Kommunikationsbedürfnissen besser gerecht zu werden.

Bei der Weite des Themas sind Begrenzungen nötig. Es werden hier zum Beispiel beiseite gelassen der physikalische Aspekt des Schreib- und Sprechtempos, also der Beschleunigung der Vermittlung sprachlicher Zeichen, der physikalische Aspekt der leichteren Perzeption der Laute durch genauere Artikulation, der physiologisch-psychologische Aspekt der Verdeutlichung der Information und Verbesserung der Kommunikation durch Satzmelodie, Rhythmus, Pausen (auch das Schweigen ist eine Form der Kommunikation als Nachklang zum Gesagten oder als Vorbereitung des Folgenden), Gestik, Mimik beim Sprechen, der physikalisch-funktionale Aspekt der Zeichensetzung beim Schreiben (auch hier wird im übrigen das Problem der Verdeutlichung der Information und Erleichterung der Kommunikation

¹⁰ Genaue Frequenzfeststellungen standen für die im Folgenden gewählten, exemplarisch zu verstehenden Beispiele leider nicht zur Verfügung.

berührt); auch die Problematik einer Optimalsprache bleibt hier ausgeklammert.

Bei den folgenden Überlegungen treten zu dem linguistischen auch kommunikationswissenschaftliche, psychologische und soziologische Gesichtspunkte. Innersprachliche ökonomische Vollzüge sind verschränkt mit extralingualen, vor allem solchen psychologischer und soziologischer Art. Der Gesichtspunkt des unterschiedlichen Sprachverhaltens sozialer Gruppen, das natürlich auch bei der hier ausgewählten Erscheinung eine große Rolle spielt, mußte hier zunächst beiseite bleiben, ebenso auch eine Differenzierung nach Textarten und Stilfragen im Sinne sozialer (nach Grad der Bildung, des Alters usw.) wie individueller Stile.¹¹

Es ergeben sich folgende Haupttypen sprachlicher Ökonomie:

- I. Haupttypus: systembezogene Ökonomie
- II. Haupttypus: informationsbezogene Ökonomie.

Diese beiden Haupttypen sind begrifflich zu trennen, und sie fallen in der Praxis auch nur zum Teil zusammen, ja sie stehen oft im Gegensatz zueinander.

Ganz anderer Art ist der

- III. Haupttypus: Ökonomie mit Bezug auf regionale und soziale Geltung des hochsprachlichen Systems

I. Haupttypus: Systembezogene Ökonomie

1. Untertypus: Einsparung sprachlicher Mittel
2. Untertypus: Gesteigerte Ausnützung der vorhandenen sprachlichen Mittel
3. Untertypus: Ökonomie beim Ausbau der sprachlichen Mittel.

Der erste und zweite Untertypus betreffen primär die Phonomorphie (im Sinne von Glinz), der dritte Untertypus primär die Nomosphäre. Der zweite und dritte Untertypus rücken dadurch enger zusammen, daß bei ihnen das Streben nach größerer Effizienz im Spiel ist. Dieses Streben hat seinen Hauptort beim II. Haupttypus, der informationsbezogenen Ökonomie; hier besteht eine enge Berührung zwischen den Haupttypen I und II.

¹¹ In anderer Terminologie könnte man auch an eine Unterscheidung zwischen ausdrucks- und inhaltsbezogener Ökonomie denken; sie würde sich aber mit der hier gebrauchten nicht ganz decken.

Es ist zu unterscheiden zwischen bewußten, unbewußten und teilbewußten Veränderungen. Bewußter Art sind Veränderungen des Systems, auch solche ökonomischen Charakters, z. B. beim Wortsystem, weithin auch in den Bezirken der Rechtschreibung und Aussprache, in denen von außen gesetzte Normen gelten. Meist unbewußten oder teilbewußten Charakter haben die Veränderungen im Bereich des Satzes.

Nebentypen: Punktuelle und zonenhafte Systemökonomie

Wichtig ist die Erkenntnis, daß systembezogene ökonomische Erscheinungen von punktueller Art sein oder Zonen des Systems betreffen können. Dabei können sprachliche Änderungen punktuell unökonomisch, zonenhaft aber ökonomisch sein und umgekehrt. Wir sprechen von punktueller Systemökonomie und zonenhafter Systemökonomie oder verkürzt von punktueller und zonenhafter Ökonomie.

1. Untertypus: Einsparung sprachlicher Mittel

Gemeint ist das Streben, den physischen und geistigen Kraftaufwand bei der sprachlichen Betätigung zu verringern. Dabei geht es einmal um Fälle der Redundanz, der doppelten oder mehrfachen Kennzeichnung derselben Erscheinung. Es besteht das schon von Horn (s. o.) charakterisierte Streben, funktional Unwichtiges oder Überflüssiges, sprachliche Phänomene, die keine oder keine eigentliche Funktion haben (historisch gesehen in der Regel keine Funktion mehr haben), in allen Bereichen der Sprache zu beseitigen.

Eine besondere Form der Redundanz sind die Doppelformen im orthographischen Bereich, im Wortsystem und in der Morphologie. Die Vorgänge, um die es sich hier handelt, sind systematisierender Art; sprachliche Systematisierung bedeutet gedankliche Ordnung, gedankliche Ökonomie, soweit sie sprachlichen Ausdruck findet. Die Gegenkraft, die wirksam ist, ist die der Differenzierung, die uns später beschäftigen wird.

So ist im Bezirk der Rechtschreibung redundant die Großschreibung der sog. Hauptwörter, da durch flektierte Begleitwörter (Artikel, Pronomen und Adjektiv) die Wortart Substantiv im Deutschen deutlich angezeigt wird (wie unscharf der Begriff „Hauptwort“ ist, braucht nicht ausgeführt zu werden). Die Neigung zur Systematisierung zeigt sich im Bereich der Orthographie auch in den Bestrebungen nach einer einheitlichen Regelung der heute unökonomischen Bezeichnung der Vokalquantität (vgl. z. B. *Tal, Saal, Mahl*).

Die Siebssche Ausspracheregulation war für den Theatersaal berechnet („Bühnenaussprache“), für den sonstigen Gebrauch ist sehr vieles an der Siebsschen Regelung redundant. Dieser Tatsache, die sich im Sprechusus längst ausgewirkt hat, trägt die „gemäßigte Hochlautung“ Rechnung, wie sie in der Neuauflage des „Siebs“ im allgemeinen Teil wie im Wörterbuch zum Ausdruck kommt (nachdem schon Mangold in der Einleitung zum Aussprache-Duden Wichtiges dazu ausgeführt hatte).^{11a} Die „gemäßigte Hochlautung“ trägt der tatsächlich herrschenden bequemerem, „ökonomischeren“ Aussprache Rechnung. So ist die starke Behauchung der stimmlosen Verschußlaute [p, t, k] aufgegeben, wird die Aussprache des unbetonten *e* vielfach im Sinne der Sprechwirklichkeit reduziert, vgl. [kaofn, handl].¹² Für die Alltagsaussprache charakteristisch ist die noch weitergehende Unterdrückung unbetonter Vokale und Silben, vgl. *ich hab, ich komm, drauf, runter* usw.

Was den Wortschatz angeht, so besteht eine Neigung zur Verkürzung, vgl. *taktieren* statt *taktizieren*.¹³ Vor allem handelt es sich um Kurzwörter, bei denen die Tendenz der Vermeidung von Redundanz am weitesten vorgetrieben ist, z. T. im Hinblick auf den Informationsgehalt gefährlich weit (s. u.). Beispiele: *Kombi* statt *Kombiwagen*, *Ölzweig* statt *Ölbaumzweig*, *Pkw* statt *Personenkraftwagen* (hier handelt es sich um die Einsparung von 5, 4 und 15 Phonemen oder Buchstaben). Auch die gelegentliche Unterdrückung von Präfixen ist zu erwähnen: *die Meidung von Geldstrafen* (statt *Vermeidung*). Wichtig ist, daß unter dem Aspekt der Information nicht jedes kürzere Wort ökonomischer ist (s. u.).¹⁴

Im Bezirk der Flexion geht es vor allem um die Redundanz bei Kasusbezeichnungen. Seit dem frühen Mittelalter ist — ein Prozeß syntagmatischer Art — ein Rückgang der Kasusendungen festzustellen, wofür phonetische wie funktionale Gründe namhaft zu machen sind (Abschwächung der Endungsvokale und Entwicklung eines flek-

^{11a} Das in Halle erschienene, von einem Kollektiv herausgegebene ‚Wörterbuch der deutschen Aussprache‘ (1967) hat die Siebssche Regelung ganz aufgegeben.

¹² Vgl. Siebs, *Deutsche Aussprache. Reine und gemäßigte Hochlautung mit Aussprachewörterbuch*, hrsg. von H. de Boor, H. Moser und Chr. Winkler, 191969, bes. S. 1 ff., 61 ff., 108 ff.

¹³ Vgl. W. Betz, *Möglichkeiten und Grenzen der Sprachkritik*, in: *Sprache im technischen Zeitalter* 25, 1968, S. 13 f.

¹⁴ Einar Haugen verlangt bei der Sprachplanung für texthäufige Wörter Kürze, für seltene dagegen Redundanz; vgl. *Linguistics and Language Planning*, in: *Soziolinguistics*, ed. by W. Bright, 1966, S. 61.

tierten Begleitwortes des Substantivs, des bestimmten und unbestimmten Artikels). Heute sind von dem Rückgang vor allem das Dativ-*e* und das Genetiv-*s* betroffen.¹⁵ Da die Funktion der Substantive, wie schon gesagt wurde, in der Regel durch flektierte Begleitwörter (Artikel, Pronomen, Adjektiv) im Satz und zum Teil durch die Wortstellung mit genügender Sicherheit angezeigt wird, sind die Kasusendungen weithin redundant geworden. Eine Tendenz zum unveränderlichen Wort wie im Englischen, Französischen usw. ist unverkennbar.¹⁶ In diesem Zusammenhang sei auch auf den Rückgang des Fugen-*s* hingewiesen, vgl. *Werturteil* statt älterem *Wertsurteil* (s. u.).¹⁷

Daß der Genetiv überhaupt zugunsten des Akkusativs zurücktritt, und zwar als Zielkasus wie als partitiver Genetiv, stellt eine Vereinfachung des Kasusgebrauchs dar; vgl. die Reste des Zielkasus wie *sich einer Sache erinnern*, *ich bin es leid* (heute als Akkusativ empfunden) und des partitiven Genetivs wie *ein Glas Wein(s)*.

Auffallend ist daneben der unökonomische Befund bei den Personalformantien des Verbs, obwohl hier seit dem frühen Mittelalter ebenfalls ein Begleitwort, das Personalpronomen, existiert (z. T. wird noch heute in hypertropher Weise der Umlaut in der 2. und 3. Pers.Sing. des Präsens benutzt, vgl. *du fährst*).

Daneben zeigt sich ein Vorgang paradigmatischer Art, ein Prozeß der Systematisierung in der Entwicklung eines analytischen Einheitsgenetivs mit *von*, der schon weit über die Namen und Titel hinaus in Gebrauch gekommen ist: *das Buch von Karl/Vater/Dr. Müller*; die gesprochene Sprache kennt fast nur noch diesen umschriebenen Genetiv, der den Verzicht auf Kasusflexive des Substantivs bedeutet; allerdings muß ein Deklinationssystem ohne Kasusflexive nicht unbedingt ökonomischer sein.¹⁸

¹⁵ Vgl. dazu Verf., Zum Formenausgleich in der heutigen deutschen Hochsprache, in: Festschrift für Taylor Starck, 1964, S. 91—101. — Bezeichnend ist, daß es im Septemberheft 1935 der Zeitschrift „Muttersprache“ noch hieß: „Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von ...“, im Oktoberheft dagegen: „Im Auftrag des Vorstands ...“ (vgl. Koenraads [Anm. 3], S. 155).

¹⁶ Vgl. L. Sapir, Die Sprache, 1961, S. 152.

¹⁷ Vgl. Koenraads (Anm. 3), S. 156 f.

¹⁸ Einar Haugen weist darauf hin, daß eine analytische Grammatik ohne Kasusendungen nicht effizienter sein muß; er nennt das Beispiel des Englischen und dessen „extremely complex system of prepositions“ und andererseits „rigid order of words“ (Linguistics and Language Planning [Anm. 14], S. 61).

Im Bereich des Satzes handelt es sich um verkürzende Partizipialgruppen, vgl. *Dort angekommen, ließ er seinen Wagen stehen*; aber auch um partizipiale Fügungen, die an die Stelle des Relativsatzes treten: *Die über die Angelegenheit entscheidende Behörde ist umgezogen*.

Im deutschen Satz spielt auch die Erscheinung eine Rolle, die man schon „explikative Konstruktion“ genannt hat (Gunnar Bech); es handelt sich um eine vorwiegend antizipierende Art, den Inhalt eines Infinitiv- oder *daß*-Satzes durch ein Pronomen oder Adverb zusammenfassend auszudrücken, vgl. *Ich sehne mich danach, ihn wiederzusehen. Ich begreife es nicht, daß er nicht kommt*. Wenn es zutrifft, daß diese Erscheinung im Rückgang begriffen ist¹⁹, dann würden hier redundante Formen zurückweichen.

In allen sprachlichen Bereichen treten Doppelformen zurück; so in der Schreibung (*Friseur, Telefon* zugunsten von *Frisör, Telefon*), im Wortsystem, vor allem auch im Bereich des Wortes fremder Herkunft (*Fauteuil — Sessel*), im Bezirk der Morphologie, beim Konjunktiv II, besonders bei Verben mit *ö* und *ü* (*käme, böte, lüde — würde kommen, bieten, laden*) und beim synthetischen Genitiv gegenüber dem analytischen mit *von*. Doppelformen entwickeln sich sehr oft zu Stilistica, wodurch sie entgegen dem Gesichtspunkt der sprachlichen Ökonomie oft erhalten bleiben, vgl. z. B. den Konjunktivgebrauch in der indirekten Rede, bei dem folgende stilistische Abstufung bestehen dürfte (die vierte, die Verwendung des Indikativs, ist vor allem in der gesprochenen Sprache anzutreffen, bei der aber auch die dritte sehr häufig auftritt²⁰):

- 1) *Er sagt(e), daß er komme.*
- 2) „ „ „ „ *käme.*
- 3) „ „ „ „ *kommen würde.*
- 4) „ „ „ „ *kommt.*

Tatsächlich wäre heute weitgehend der Gebrauch eines Einheitskonjunktivs mit *werden* möglich²¹, freilich nicht in allen Fällen indirekter

¹⁹ Vgl. Koenraads (Anm. 3), S. 173.

²⁰ In der geschriebenen Sprache begegnet der Gebrauch des Indikativs im allgemeinen nur bei Verwendung der die indirekte Rede anzeigenden Konjunktion *daß*.

²¹ Vgl. S. Jäger, Zum Gebrauch des Konjunktivs in der indirekten Rede, in: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 1, 1968, S. 25—30; ders., Der Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart („Heutiges Deutsch“, Reihe 1), 1971, S. 79 ff.

Rede; man kann nicht sagen, daß Konj. I mit II als semantisch gleich gelten können.

2. Untertypus: Gesteigerte Ausnützung der vorhandenen sprachlichen Mittel

Es handelt sich einmal um Fälle funktionaler Ausweitung. So wird die Präposition *von* für den analytischen Genitiv gebraucht, das „Conditionalis“ *würde* in verdeutlichender Weise zur Umschreibung des Konjunktivs II, die Form des Futurs in modalem Sinn als Ausdruck der Möglichkeit (*Er wird es getan haben*) oder als Form des Befehls (*Du wirst jetzt nach Hause gehen!*), die Form des Präsens zur Bezeichnung der Zukunft (*Er kommt sicher*), das Passiv oder die Frageform zum Ausdruck des Befehls (*Jetzt wird gegessen! Gehst du jetzt nach Hause?!*), die Aussageform für die Frageform bei Satzfragen (*Du kommst morgen?*). Die zweite Funktion kann zur Hauptfunktion werden, wie etwa der Gebrauch des *würde*-Konjunktivs zeigt.

Andererseits geht es um das Streben nach einer leichteren Funktionsweise. Im Bereich der Wortbildung sei noch einmal auf die Vereinfachung *taktieren* statt *taktizieren* hingewiesen; *taktieren* rückt in die größere *-ieren*-Zone ein. Ebenso werden zum Teil trennbare Verben zu untrennbaren (*Ich anerkenne, es widerhallt*). Im Bezirk der Morphologie wird die schwache Adjektivflexion gewiß vor allem wegen ihrer größeren Einfachheit und Überschaubarkeit bevorzugt; ebenso werden neu entstehende Verben schwach konjugiert, und es finden Übergänge von der starken in die schwache Konjugation statt (*melkte* statt *molk*), wobei wieder derselbe Gesichtspunkt entscheidend sein dürfte.

Vor allem muß der heute in der geschriebenen Sprache so deutliche Rückgriff auf den Hauptsatz, dessen Gebrauch in der gesprochenen Sprache vorwiegt, hervorgehoben werden, überhaupt der weitgehende Verzicht auf den Nebensatz (außer *daß*- und *wenn*-Sätzen), auf die Satzperiode. Das bedeutet eine leichtere Überschaubarkeit der Satzkonstruktion für Sender wie Empfänger und insofern eine Entwicklung ökonomischer Art. Überhaupt tritt die Satzperiode zugunsten leichter kontrollierbarer Konstrukte zurück; Nominalgruppen aus Nominalphrase + Genitiv- oder Präpositionalattribut oder Partizipialkonstrukte treten an die Stelle von Relativsätzen. In der Regel ist mit diesen Änderungen eine Einsparung von Zeichen verbunden. Nur folgende Beispiele seien angeführt:

Er sprach über die starke Aussagekraft der Dichtung für die geistige Lage der Gegenwart — Er sprach darüber, wie stark die Aussagekraft der Dichtung für die geistige Lage der Gegenwart sei/ist.

Der den wichtigsten Teil der Untersuchung umfassende Band wurde veröffentlicht — Der Band, der den wichtigsten Teil der Untersuchung umfaßt, wurde veröffentlicht.

Allerdings muß gesagt werden, daß durch eine Häufung der Glieder der Nominalkonstrukte die Übersichtlichkeit der Mitteilung beeinträchtigt wird:

Er hatte Verständnis gegenüber der Emanzipation der Sexualität aus der hoch- und kleinbürgerlichen Prüderie der Jahrhundertwende.

3. Untertypus: Ökonomie beim Ausbau der sprachlichen Mittel

Im Bereich des Wortschatzes ist vor allem auf den breiten Vorgang der Entlehnung hinzuweisen. Hier werden Fertigfabrikate übernommen, zum Teil aus anderen Sprachschichten oder aus früheren Sprachperioden, vor allem aber aus anderen Sprachen. Bei der letzteren, vorwiegenden Form der Entlehnung wird zugleich eine Entlastung der eigenen Wortstämme erreicht.²²

Vor allem aber ist hinzuweisen auf Vorgänge der Konversion, die bekanntlich im Deutschen besonders häufig sind. Jede Wortart kann im Deutschen substantiviert werden, was sich heute besonders auch in der Bevorzugung substantivierter Infinitive auswirkt (*das Erproben einer neuen Methode* statt *die Erprobung*). Umgekehrt gehen aber auch Substantive in andere Wortarten über, vgl. *anthrazit* als Adjektiv, *aufgrund* (Präposition), *vorderhand* (Adverb). Sehr ökonomisch ist der Vorgang der Überführung intransitiver Verben in transitive wie *fahren, fliegen, landen*: *Er fuhr nach Hause — er fuhr uns nach Hause. Er landete sicher — er landete die Maschine sicher.* Es ist etwa auch zu erinnern an die Bildung von Abstrakten mit Hilfe der Suffixe *-heit / -keit*, eine Bildungsweise, die bei allen Adjektiven und Partizipien des Perfekts möglich ist: *Durchgängigkeit, Bearbeitbarkeit* usw. Ähnlich ökonomisch ist die Bildung von Verbalabstrak-

²² Vgl. P. von Polenz, Sprachpurismus und Nationalsozialismus. Die „Fremdwort“-Frage gestern und heute, in: Germanistik — eine deutsche Wissenschaft, 1968, S. 111—165.

ten auf *-ung* (*Bearbeitung* usw.). Diese Abstrakta raffen Sätze und können zum Ausgangspunkt neuer Sätze werden: *Die bequeme Bearbeitbarkeit des Materials erleichtert die Produktion.*

Auch auf die Wortkomposition ist hinzuweisen, und zwar auf die zunehmende Vermehrung der Glieder bei Substantivkomposita (vgl. *Vizegeneralstaatsanwalt*, in der Radiofachsprache eine Bildung wie *Hochleistungsultrakurzwellergeradeausempfänger*), aber auch bei den Adjektivkomposita vom Typus substantivische Präpositionalphrase + Adjektiv, vgl. *sprachkräftig*, *gedankenmächtig* usw. Beachtenswert ist dabei die Rolle der Zusammenschreibung: *aufgrund*, *vorderhand*, *kennenlernen*; dadurch wird die Zusammengehörigkeit der Elemente zu einem neuen Wortganzen in verdeutlichender Weise optisch gekennzeichnet.

Wichtig ist, daß für die Ausweitung des Wortsystems ein großer Vorrat von Morphemen für die Bildung neuer Substantive (Präfixe, Suffixe, suffixoide Elemente wie *-werk*, *-zeug*), Adjektive (Prä-, Suffixe) und Verben (Prä-, Suffixe) zur Verfügung steht, die zu verschiedenen Zeiten verschieden fruchtbar sind.

Unter ökonomischem Gesichtspunkt muß auch die systematisierende Ausweitung des Wortschatzes durch Parallel- und Gegenbildungen gesehen werden: *sich vertippen* nach *sich verschreiben*, (*ein Band*) *besprechen* nach (*eine Seite*) *beschreiben*, *Verspätung* — *Verfrühung* usw.

Diese Wortbildungsmethoden erlauben es, neue Begriffe mit einfachen Mitteln zum Ausdruck zu bringen. Im Bereich der Morphologie spielt die Tendenz zur Systematisierung eine entscheidende Rolle. Es sei noch einmal erinnert an die Bildung eines analytischen Genitivs mit *von* und eines (möglichen) Einheitskonjunktivs mit *werden*. Der Pluralumlaut bei Substantiven mit umlautbarem Stammvokal greift immer mehr um sich, da er eine sichere Kennzeichnung des Numerus ist (J. Erbens „innere Flexion“).

Die Entwicklung des heutigen Wortsystems ist gekennzeichnet durch zahlreiche Fälle semantischer Anreicherung. Es handelt sich einmal um inhaltliche Ausweitung, so wenn z. B. *Band* auch als Kurzform für *Tonband* gebraucht wird, wenn *Arbeit(er)* auch im Sinne sittlicher und geistiger Leistung verstanden wird (*Kulturarbeit*, *Geistesarbeiter* usw.). Daneben steht die Neigung zu abstrakter Ausdrucksweise, d. h. zur Bildung von denk- und sprachökonomischen Oberbegriffen, die Einzelercheinungen subsumieren, vgl. *Unterrichtsveranstaltung* für

Vorlesung, Seminar, Übung, Colloquium, Arbeitsgemeinschaft, Tutorial usw. Ein weites Feld ist das des metaphorischen Gebrauchs der Sprache, so etwa in der Gemeinsprache bei Rückgriffen auf Ausdrucksweisen technischer Art (*An-, Auftrieb, Lohn-Preis-Spirale*), oder auf solche der Sportsprache und des Sportjargons (*Eigentor, Bumerang*). Aber auch die gegenteilige Tendenz der semantischen Verblassung kann hierher gerechnet werden, insofern als dadurch bequem zu handhabende Versatzstücke, Montageteile entstehen. Es handelt sich um Mode- und Schlagwörter wie *Problem, Anliegen* und vor allem um verbale Versatzstücke wie *durchführen, vollziehen, vornehmen*, die bei nominalen Umschreibungen von Verben bequem zur Hand sind.

Nebentypen: Punktuelle und zonenhafte systembezogene Ökonomie

Änderungen systemökonomischer Art können punktuell ökonomisch, zonenhaft dagegen unökonomisch sein. Dies trifft für den Bereich der Rechtschreibung zu, wenn *f* statt *ph* in Wörtern fremder Herkunft geschrieben wird: punktuell handelt es sich um einen ökonomischen Vorgang, da eine Angleichung an das heimische Schreibsystem stattfindet, aber zonenhaft gesehen ist die Änderung unökonomisch, da nun ein Schwanken verschiedener Graphien eintritt: *Grafik* oder *Graphik*, aber *Graphie, Graphem, Geographie; Frisör*, aber *Monteur*. Ähnlich verhält es sich im Bereich der Morphologie mit der Ausbreitung des Plural-Umlauts. Die Veränderung ist punktuell ökonomisch in dem eben erwähnten Sinne der Sicherung des Numerus, aber zonenhaft nicht, da der Umlaut nicht allgemein durchgeführt ist und so eine Zone der Unsicherheit entsteht, vgl. die *Läger, Häfen* — aber die *Wagen, Kragen*. Allerdings liegt hier ein Vorgang vor, bei dem sich für die Zukunft ein Ausgleich innerhalb der ganzen Zone zugunsten des Gebrauchs des Umlauts abzeichnen könnte.

Umgekehrt gibt es genügend Fälle, bei denen die Veränderungen punktuell unökonomisch, zonenhaft ökonomisch sind. Das gilt im Bereich des Formenbaus von dem analytischen Genitiv mit *von*, der zwar mehr Phoneme aufweist als der synthetische Genitiv, aber insofern vom System her gesehen ökonomisch ist, da er die Möglichkeit der Bildung eines Einheitsgenitivs bietet (daß auch eine andere Auffassung möglich ist, ist oben gesagt worden). Das gleiche gilt für den Konjunktiv mit *werden*.

Nicht weit davon anzusiedeln sind die nominalen Verbumschreibungen, wie z. B. *zur Abstimmung bringen/schreiten, die Abstimmung durchführen/vollziehen*. Zwar benötigen diese Umschreibungen mehr Zeichen, aber es werden dem Sprachbenützer bequem verwendbare Verben als Versatzstücke zur Verfügung gestellt (über die semantische Seite s. u.).

Wir haben als punktuelle Fälle sprachlicher Ökonomie nur Beispiele gestalthaften Charakters ausgewählt. Wahrscheinlich gilt Ähnliches auch für die Systemökonomie auf semantischem Gebiet. Hier sind jedoch die Verhältnisse sehr viel schwerer zu überschauen und auch noch zu wenig untersucht. Als Ergebnis ist festzuhalten, daß ein Spannungsfeld zwischen sprachlicher Ökonomie punktueller und zonenhafter Art besteht.

Die bis jetzt vorgenommene Umschreibung der Größe „sprachliche Ökonomie“ bezieht sich auf das sprachliche System. Sie ist unvollständig und bedarf der Ergänzung durch einen anderen Aspekt, der zum Teil schon berührt worden ist. Er wird ausgedrückt in der vorläufigen Umschreibung der Größe „sprachliche Ökonomie“, die Bestrebungen umfaßt, „die Leistungsfähigkeit, die Effizienz der sprachlichen Mittel zu erhöhen“ (s. o.).²³ Da wir die Sprache auch unter dem Gesichtspunkt der Kommunikation zu betrachten haben, heißt dies: Erhöhung des Informationsgehalts. Damit ergibt sich ein zweiter Haupttypus sprachlicher Ökonomie.

II. Haupttypus: Informationsbezogene Ökonomie

Die Scheidung zwischen system- und informationsbezogener Ökonomie ist prinzipiell notwendig. In der Praxis freilich fallen beide Typen teilweise zusammen; teilweise befinden sie sich aber auch in einem Spannungsverhältnis, das oft zum Gegensatz wird. Hier wird Information bezogen auf den Inhalt der Mitteilung des Senders an den Empfänger, nicht auf den Aufschluß, den die sprachlichen Formen über das sprachliche System, seinen Bestand und sein Funktionieren, wie über die Zugehörigkeit des Senders zu sozialen Gruppen zu geben vermögen (so verändert etwa die Schreibung *Sinfonie* gegenüber *Symphonie* nichts am Inhalt der Information, die dem Empfänger ver-

²³ Einar Haugen faßt den Begriff der *efficiency* weiter: „A form is efficient, if it is easy to learn and easy to use“ (Linguistics and Language Planning [Anm. 14], S. 61).

mittelt werden soll, gibt aber Auskunft über die Entwicklungstendenzen der deutschen Orthographie — abgesehen davon, daß sie Rückschlüsse auf das Alter, vielleicht auch auf Bildung und Gruppenzugehörigkeit des Senders zulassen).

Gegenüber dem I. Haupttypus zeigt der zweite bezeichnende Besonderheiten. Hier geht es jetzt um das Streben nach Steigerung der Effizienz, der Wirkkraft der sprachlichen Mittel, und wir finden hier eine entscheidende psychisch-geistige Triebkraft am Werk. Zum anderen wird nun der Gesichtspunkt der Aufnahme sprachlicher Aussagen durch den Empfänger von besonderer Wichtigkeit.

Der Haupttypus der Informationsökonomie weist wieder zwei (oder drei) Untertypen auf:

1. Untertypus: Beschleunigung des Tempos der Übermittlung von Information, d. h. Beschleunigung der Artikulation von Information beim Sender und anderseits der Rezeption von Information beim Empfänger; dieser Untertypus ist also zunächst quantitativ bestimmt.

Dazu kommt noch eine qualitative Komponente:

- 1a. die Erleichterung der sprachlichen Gestaltung der Aussage und vor allem der Rezeption durch überschaubaren syntaktischen Aufbau der Information.
2. Untertypus: Vermehrung der Informationsmenge einschließlich ihrer inhaltlichen Sicherung. Hier stoßen wir also auf eine qualitative Kategorie.

Bei der Informationsökonomie werden einige von uns oben ausgeklammerte, großenteils außersprachliche Erscheinungen bedeutsam, an die nur im Vorbeigehen erinnert sei: Sprechgeschwindigkeit für das Tempo der Übermittlung und Satzmelodie, Rhythmus, Gestik, Mimik für die Erleichterung der Aufnahme des Informationsgehalts. Entscheidend wichtige Faktoren sind sodann die gekennzeichneten Typen der systembezogenen Ökonomie. Dazu kommen die ganz anders gearteten Typen sprachlicher Ökonomie, die auf regional-soziale Unterschiede des Systems gerichtet sind und die beim Haupttypus III besprochen werden.

Wir gehen nun so vor, daß wir die Betrachtung informationsökonomischer Erscheinungen mit Überlegungen zu ihrem jeweiligen Verhältnis zu den systemökonomischen Typen verbinden. Dabei ergeben sich verschiedene Fälle:

- a) Systemökonomische Erscheinungen können informationsökonomisch insoweit neutral sein, als sie weder eine Vermehrung noch eine Verminderung der Informationsmenge bedeuten; dieselben Erscheinungen brauchen aber nicht auch hinsichtlich des Informationstempos neutral zu sein.
- b) Umgekehrt können systemökonomisch neutrale Änderungen informationsökonomisch relevant sein.
- c) Systemökonomische Erscheinungen können informationsunökonomisch sein.
- d) Systemunökonomische Erscheinungen können auch informationsunökonomisch sein.
- e) Systemunökonomische Erscheinungen können umgekehrt informationsökonomisch sein.
- f) Systemökonomische Erscheinungen haben häufig zugleich informationsökonomischen Charakter.

Dabei wird — abgesehen vom ersten Fall — der Begriff Informationsökonomie in dem doppelten Sinn der Erhöhung des Tempos der Informationsübermittlung und der Vermehrung der Informationsmenge gebraucht (und zwar mit Bezug auf benützte Teile des sprachlichen Systems).

Das Spannungsverhältnis zwischen System- und Informationsökonomie zu untersuchen, erscheint besonders reizvoll und besonders aufschlußreich für das Wesen der sprachlichen Ökonomie. Bei den im folgenden angeführten, wieder exemplarisch gemeinten Belegen liegt es nahe, zum Teil auf schon angeführte zurückzugreifen, die nun teilweise in einer neuen Beleuchtung erscheinen.

- a) *Die Informationsmenge wird durch systemökonomische Vorgänge nicht berührt.*

Auf dem Gebiet der Rechtschreibung wäre hier etwa zu erinnern an die der heimischen Schreibung angepaßte Graphie von Wörtern fremden Ursprungs wie *Telefon*, *Frisör*. Der Informationsgehalt wäre prinzipiell auch nicht berührt, wenn etwa die international übliche Kleinschreibung und eine größere Systematik in der Bezeichnung der Vokalquantität in unsere deutsche Orthographie eingeführt würde. Nur für eine Übergangszeit der Umgewöhnung würde eine Verlangsamung der Informationsübermittlung eintreten, die aber von kürzerer Dauer wäre.

Unter dem Gesichtspunkt der vermittelten Informationsmenge neutral ist auch die Beseitigung von Redundanzen im Bereich des Kasus-systems, so die Unterdrückung des Genitiv -s, vgl. *die Tage des Mai*, *die Quelle des Neckar*, *die Besteigung des Feldberg*, und ebenso der Ersatz des synthetischen durch den analytischen Genitiv, vgl. *das Buch Karls/Karls Buch* — *das Buch von Karl*. Das gleiche gilt für den Gebrauch verschiedener Konjunktivformen in der indirekten Rede: *Er sagt(e), daß er komme/käme/kommen würde*. Heute wird man von vielen Sprachbenützern sagen können, daß auch der Gebrauch des Indikativs in der indirekten Rede vom Standpunkt der Information aus als neutral zu bezeichnen ist: *Er sagt(e), daß er kommt* (der Indikativ gab ja und gibt für viele Sprecher noch heute einer stärkeren Betonung des Wahrheitsgehalts Ausdruck). Der Rückgang der starken Adjektivflexion zugunsten der schwachen gehört ebenfalls in diesen Zusammenhang.

Was die Wortkomposition angeht, so ist die Überführung von trennbaren Präfixverben in den untrennbaren Typus vom Standpunkt der Information aus ebenfalls neutral, vgl. *Ich anerkenne* — *erkenne an*. Im Bereich der Wortkomposition begegnen viele sog. Klebewörter, die einen ausgesprochen raffenden Charakter haben und die ebenfalls in unseren Zusammenhang gehören: *Goethewort*, *Kanzlerreise* statt *Wort Goethes*, *Reise des Kanzlers*; *Spitzenkandidat* statt *Kandidat an der Spitze einer Wahlliste*.

Hinsichtlich des Tempos der Informationsübermittlung sind die besprochenen Fälle verschieden zu beurteilen. Soweit sie graphische und/oder lautliche Verkürzungen darstellen, sind sie, vom Sender wie vom Empfänger aus betrachtet, eo ipso informationsökonomisch, da sie weniger Zeichen beanspruchen. Dies gilt für Schreibungen wie *Telefon*, *Frisör* (hier nur in graphischer Beziehung), aber auch für die Einsparung von Kasusendungen (hier in lautlichem und graphischem Sinn); zum umgekehrten Fall (s. u. c).

Bei dem Nebeneinander von 3. Pers. Sing. des Konjunktivs I und II (*daß er komme/käme, biete/böte, lade/lüde*) und des Indikativs (*daß er kommt*) ist die Zahl der Zeichen bis auf minimale Differenzen, die vernachlässigt werden können, gleich; hier liegen also Fälle vor, die informationsökonomisch neutral sind. Auch bei der Überführung von trennbaren Präfixverben ändert sich die Zahl der Sprachzeichen nicht (*erkenne an* — *anerkenne*); trotzdem ist diese Veränderung vom Gesichtspunkt der Informationsgeschwindigkeit aus nicht neutral

(s. u. c). Einwandfrei wird das Tempo der Informationsübermittlung dagegen vermehrt bei den Bildungen *Goethewort, Kanzlerreise, Spitzenkandidat* im Vergleich zu den Gegenbeispielen.

b) *Systemökonomisch neutrale Erscheinungen können informationsökonomisch relevant sein.*

Hier ist vor allem im Bereich des Satzes an die Erscheinungen der Ausklammerung (Entklammerung) zu denken, so beim Relativsatz:

Der Mann, dem wir begegnet sind, hat angerufen — Der Mann hat angerufen, dem wir begegnet sind.

Hier liegt die gleiche Zahl von Sprachzeichen vor, die verschiedene Aussageweise ist also gestaltökonomisch neutral, aber auf der anderen Seite ist die Gliederung des Satzes leichter überschaubar und die Formulierung durch den Sender wie die Aufnahme durch den Empfänger daher erleichtert; vor allem aber erfolgt die wichtigste Mitteilung, die in den meisten Fällen im Verb zum Ausdruck kommt, früher. Beispiele anderer Art, bei denen präpositionale Ergänzungen im Spiel sind:

Ich empfehle, zurückhaltend zu sein gegen Menschen, die nicht aufrichtig sind — Ich empfehle, gegen Menschen, die . . ., zurückhaltend zu sein.

Die Untersuchung wird sehr erleichtert dadurch, daß die Gewährleute zuverlässig sind — Die Untersuchung wird dadurch, daß . . ., sehr erleichtert.

Freilich soll nicht übersehen werden, daß die Endstellung des Verbums und der dadurch erzielte Spannungsbogen insofern auch für die Information günstig sein können, als das Sinnwichtige auf diese Weise einprägsam hervorgehoben wird und daß, worauf ein Diskussionsbeitrag hinwies, das Satzende im Deutschen durch die Betonung wie durch einen semantischen Stellenwert ausgezeichnet ist, dem die Form des Vollverbs gut entspricht. Bei der gesprochenen Sprache wird die Ausklammerung eindeutig bevorzugt²⁴, da bei der Klammerkonstruktion die Sinnschritte viel schwerer zu überblicken sind.

Auch sonst kann mit Hilfe der Wortstellung, ohne Veränderung der Zahl der Zeichen, bekanntlich ein Verdeutlichungs- oder Hervor-

²⁴ Das geht auch aus den Texten gesprochener Sprache hervor, wie sie bei der Freiburger Forschungsstelle des Instituts für deutsche Sprache unter der Leitung von Hugo Steger aufgenommen, gesammelt und beschrieben werden.

hebungseffekt erzielt werden, vgl. *Ich kenne diesen Herrn nicht — Diesen Herrn kenne ich nicht. Er kommt morgen nicht — Morgen kommt er nicht* usw. Es muß in diesem Zusammenhang bei diesen Andeutungen bleiben.²⁵

Zum Teil gehören hierher auch nominale Fügungen wie folgende: *Die Geltendmachung ihres Schadens behält sich vor — Sie behält sich vor, ihren Schaden geltend zu machen.*

Hier liegt bei mehr oder weniger gleicher Zahl der Sprachzeichen wieder der Fall vor, daß die Hauptinformation früher erfolgt.

c) *Systemökonomische Erscheinungen können informationsunökonomisch sein.*

Es handelt sich dabei einmal um eine Verminderung des Tempos der Information. Analytische morphologische Formen zeigen eine Vermehrung der Zeichen gegenüber den synthetischen, an deren Stelle sie treten, vgl. die Fälle, die sicher oder doch vermutlich zonenhaft systemökonomisch sind: *er käme — er würde kommen; das Buch Karls/ Karls Buch — das Buch von Karl*. Das Informationstempo wird dadurch verlangsamt. Dabei ist beim ersten Beispiel noch zu beachten, daß der Gebrauch der Umschreibung zu Klammerformen führt, bei denen das eine wichtige, wenn nicht die wichtigste Information tragende Hauptverb dem Empfänger erst später vermittelt wird als bei der Anwendung der synthetischen Form: *Ich würde in acht Tagen sehr gerne und früh am Morgen kommen, wenn ... — Ich käme ..., wenn ... Wenn ich ihn träfe, übergäbe ich ihm den Vertrag — Wenn ich ihn treffen würde, dann würde ich ihm den Vertrag übergeben.* Die Übersicht über den Satz als Ganzes wird erschwert, und vor allem erscheint das tragende Hauptverb erst am Schluß.

Die Überführung von trennbaren in untrennbare Präfixverben hat trotz der Bewahrung der Zahl der Sprachzeichen eine informationsökonomische Seite, da der Empfänger rascher die vollständige Verbform und damit schneller die darin enthaltene Information erfährt als bei der Klammerform (vgl. *Ich anerkenne den vollen Inhalt ihrer Aussage — Ich erkenne den vollen Inhalt Ihrer Aussage an; der Empfänger weiß zunächst nicht, ob es sich um das Verb erkennen oder anerkennen handelt).*

²⁵ Vgl. U. Engel, Regeln zur Wortstellung, in: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 5, 1970, S. 9—148.

Das Tempo der Information kann auch vermindert werden bei der Benützung abstrakter Aussageweisen, vgl. das Sprichwort

Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein

und die umfangreichere, ironische Fassung von Reiners:

Nach Aushebung einer Vertiefung liegt auch für den Urheber ein Stürzen im Bereich der Möglichkeit.

Die Information kann aber auch — wie im vorliegenden Fall — durch eine abstrakte Fassung weniger überschaubar werden, als wenn sie in bildhafter Weise vorgetragen wird.

Vor allem kann es sich aber auch um eine Verminderung der Informationsmenge handeln. Dies kann etwa der Fall sein bei der Verwendung der gemäßigten Hochlautung gegenüber der alten Siebsschen Bühnensprache, nicht im privaten Gespräch, sondern bei öffentlicher Rede. (Allerdings steht dem Sprecher bei größeren Räumen in der Regel ein Mikrophon zur Verfügung, so wie dies der Natur der Sache nach durchweg beim Rundfunksprecher der Fall ist.)

Was Kurzwörter angeht, so sind Teilabkürzungen im ganzen noch allgemein verständlich (vgl. *Kombi*), aber Buchstabenabkürzungen sind inhaltlich nicht immer bekannt, vor allem, wenn es sich um Namenabkürzungen handelt. Selbst Germanisten wissen vielfach nicht, daß *IVG* die Internationale Vereinigung der Germanisten meint. Aber auch fremde Entlehnungen können wie Fachwörter, die in die Gemeinsprache überführt werden, vom Standpunkt der Information aus unökonomisch sein, da sie von vielen nicht oder nicht genau verstanden werden, vgl. die linguistischen Termini *Kompetenz*, *Performanz*.

In einem anderen Sinn gehören aber auch Wörter wie *Problem*, *Anliegen*, *durchführen* hierher; sie sind, wie schon gesagt wurde, bequeme Montagestücke, die jederzeit zur Verfügung stehen, aber in der Regel wenig Information übermitteln.

Was die Wortkomposition angeht, so sei erinnert an Beispiele wie *Hauszinsrückzahlungsdarlehen* und noch einmal zurückgegriffen auf die fachsprachliche Bildung *Hochleistungsultrakurzwelligeradeausempfänger*. In solchen Fällen ist die Schwerfälligkeit und Unübersichtlichkeit der Bildung bei der Erfassung des Informationsgehaltes hinderlich.

Nicht eindeutig ist die Information bei anderen Komposita, so etwa bei der Zusammensetzung *Mädchenhandelsschule*, deren Elemente in verschiedener Weise verbunden werden können:

Mädchenhandelsschule

Besonders trifft dies zu für die Bildung Präpositionalphrase + Nomen. *Goethebriefe* können Briefe von, an, gegen, über Goethe sein, *eine Englandreise* eine Reise nach, von, über England, *ein Glaubenskampf* ein Kampf für oder um oder gegen den Glauben. Der Kontext freilich wirkt in der Regel (nicht immer!) monosemierend.

Auch die Anreicherung des Inhalts kann zu Unklarheiten der Information führen, genauer zu Zweifeln, welche spezielle Bedeutung gemeint ist: meint *Band* einen Stoffstreifen? ein Buch? ein Tonband? ein Magnetband? ein Farbband? oder eine innere Bindung?

Allerdings ergibt sich aus dem Kontext in aller Regel sehr rasch Klarheit über das Gemeinte.

In der indirekten Rede wurde früher, wie wir gesehen haben, durch den Gebrauch des Indikativs (*Er sagt[e], daß er morgen kommt*) ein größerer Grad der Sicherheit der Aussage zum Ausdruck gebracht als bei der Benützung des Konjunktivs. Hier tritt nun mehr und mehr — soweit ich sehe, gehen die Meinungen der Angehörigen der Sprachgemeinschaft auseinander — ein Informationsverlust ein, insofern als hier ein inhaltlicher Unterschied offenbar immer weniger empfunden wird.^{25a}

d. *Systemunökonomische Erscheinungen können auch informationsunökonomisch sein.*

Dies trifft vor allem für die Fälle der Redundanz zu, bei denen eine Verlangsamung des Informationstempos eintritt, z. B. (s. o.) durch die häufig mehrfache Kennzeichnung der Kasus und durch oft doppelte Kennzeichnung der Personalform des Verbs (was auch eine Verlangsamung des Tempos bei der Erlernung der deutschen Sprache zur Folge hat). In diesem Zusammenhang muß besonders auch auf die mehrfachen Formen der Adjektivdeklinaton hingewiesen werden. Allerdings ist auf der anderen Seite der Informationsgehalt durch die Redundanz auch noch stärker gesichert.

^{25a} Vgl. 'Empfehlungen zum Gebrauch des Konjunktivs' ... formuliert von S. Jäger (Sprache der Gegenwart 10), 1970, S. 18 ff.
Grammatik und Semantik, hrsg. von Rudolf Růžička, Leipzig 1968, S. 87—113.

- e) *Systemunökonomische Erscheinungen können informationsökonomisch sein.*

So besitzt die Erscheinung der Redundanz also auch einen positiven Aspekt. Als Folge des Strebens nach Verdeutlichung entstehen immer wieder erneut redundante Bildungen. Man denke etwa im Bereich der Wortbildung an die erst seit 1939 amtlich eingeführten femininen Bezeichnungen wie *Beamtin*, *Postassistentin*, *-sekretärin*, auch *Amtmännin* und andere, neuerdings entstandene (noch nicht amtliche) Bildungen dieser Art wie *Ministerin*, gelegentlich *Professorin* (unökonomisch ist, daß die Bildung noch nicht allgemein für weibliche Berufsnamen gebraucht wird). Es schließen sich hier an Verbalkomposita wie *emporsteigen*, *absinken* statt der einfachen *steigen*, *sinken*.

Im Bezirk der Syntax ist hinzuweisen auf die Entwicklung der *daß*-Sätze. Hier wurde *daß* in den Finalsätzen durch *damit* ersetzt (auf einer Zwischenstufe hieß es *auf daß*: *Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl ergehe . . .*), bei den Konsekutivsätzen durch *so daß* (*Er war krank, so daß er nicht kommen konnte*). Die Folge ist, daß heute *daß* vorwiegend noch in der indirekten Aussage gebraucht wird (*Er sagt[e], daß er komme/käme/kommen würde/kommt*).

In diesen Zusammenhang ist auch die oft zu beobachtende, verdeutlichende Umschreibung des Dativs zu stellen:

Der Orden wurde (an) Herrn X verliehen. Er schloß sich dieser/ an diese Gruppe an. Ihm/für ihn entstanden Schwierigkeiten. Das Fach gliedert sich den/in die Geisteswissenschaften ein. Das wäre (mit) einer Katastrophe gleichzusetzen.

Diese Erscheinung gehört im Unterschied zum analytischen Genitiv schon mit Rücksicht auf die wechselnden Präpositionen auf die syntaktische, nicht die morphologische Ebene.

Hierher weisen auch eine Anzahl Beispiele, die vom Standpunkt des Systems aus ökonomisch oder unökonomisch gedeutet werden können, je nach dem Gesichtspunkt. Es wäre etwa zu erinnern an manche Adjektivbildungen mit *un-*: *ungut* statt *böse*, *unsanft/unzart* statt *grob*; hier kann durch den Gebrauch des negativen Präfixes eine inhaltliche Nuance der Abschwächung zum Ausdruck gebracht werden.

Namentlich aber muß noch einmal auf die nominalen Umschreibungen von Verben hingewiesen werden, also auf Fälle wie *die Ab-*

stimmung vollziehen/durchführen, zur Abstimmung bringen, zur Abstimmung schreiten. Diese Bildungen, die viel mehr Sprachzeichen beanspruchen als das einfache *abstimmen*, sind durchaus informationsökonomisch, und zwar einmal im Hinblick auf die durch sie ermöglichte inhaltliche Nuancierung²⁶, zum anderen aber auch deshalb, weil die Hauptinformation den Empfänger rascher erreicht:

*Er schlug vor, am nächsten Tag um 15 Uhr abzustimmen — Er schlug vor, die Abstimmung am nächsten Tag um 15 Uhr durchzuführen/zu vollziehen.*²⁷

- f) *Systemökonomische Erscheinungen können zugleich informationsökonomisch sein.*

Dieser Zusammenfall beider Typen ist zunächst in dem Sinn gemeint, daß durch Veränderungen systemökonomischer Art die Information beschleunigt werden kann. Als Beispiel sei etwa genannt die heute so oft gebrauchten und immer stärker ausgebauten Adverbialbildungen auf *-mäßig* (die schon immer mehr auch in den adjektivischen Bereich überführt werden): *Wohnungsmäßig geht es ihm gut* statt *Was die Wohnung betrifft, geht es ihm gut. Was wünschen Sie fleischmäßig?* (Frage eines Hamburger Obers an einen Gast.)

Auch hier besteht die Beschleunigung der Information einmal darin, daß die Ausdrucksweise weniger Zeichen erfordert, namentlich aber darin, daß das Hauptbezugswort am Anfang steht.

Von der Zeicheneinsparung aus ist die Reduktion der Kasusflexive zu beurteilen, ebenso auch die oben schon aufgeführten verkürzten Partizipialgruppen: *Dort angekommen, ließ er seinen Wagen stehen.*

Vor allem ist aber auch hier noch einmal an die Zunahme des Gebrauchs des Hauptsatzes und an den häufigen Ersatz der Satzperiode durch Nominal- und Partizipialkonstrukte zu erinnern (s. o.). Zumeist ergibt sich eine Beschleunigung der Informationsvermittlung durch eine Reduzierung der Zahl der Zeichen wie zum Teil durch eine größere Übersichtlichkeit der Formen der Aussage.

²⁶ Vgl. P. von Polenz, Funktionsverben im heutigen Deutsch. Sprache in der rationalistischen Welt (= Beihefte zur Zs. Wirkendes Wort 5), 1963.

²⁷ Jene bekannte Geschichte von den beiden Franzosen, die einem deutschen Vortrag zuhören, illustriert das Gemeinte vortrefflich. Der schlecht deutsch sprechende Franzose A fragt den das Deutsche besser beherrschenden Franzosen B während des Vortrags eines deutschen Redners, der Satzperioden liebt: „Qu'est-ce qu'il veut dire?“ und bekommt die Antwort: „Attendez le verbe!“

Aber auch eine Vermehrung der Informationsmenge kann durch systemökonomische Veränderungen zustande kommen. Hier ist vor allem hinzuweisen auf die neuere ungeheuere, differenzierende Ausweitung des Wortsystems, die ein Charakteristikum aller moderner Kultursprachen ist. Dazu treten, wie zum Teil schon erwähnt wurde, semantische Anreicherungen einzelner Wörter.

Schon oben erwähnte Fälle der Verdeutlichung gehören ebenfalls in diesen Zusammenhang, etwa der Gebrauch von finalem *damit* statt *daß*, konsekutivem *so daß* statt *daß*:

Er geht nach Hause, damit/daß er sich ausruhen kann.

Die Sonne schien, (so) daß wir weiter wandern konnten.

Dieselbe Erscheinung kann also unter den beiden Hauptaspekten zugleich sprachökonomisch oder unökonomisch sein. Darüber hinaus gibt es verschiedene Möglichkeiten der Wertung, so bei dem Vorgang der differenzierenden Ausweitung des Wortschatzes. Unter dem Gesichtspunkt des Systems ist diese Ausweitung vielfach gestaltlich-punktuell unökonomisch, nach der Bildungsweise aber wieder ökonomisch, da sich häufig Reihenbildungen ergeben: vgl. *Pendler, Fernpendler, Nahpendler, Einpendler, Auspendler, Binnenpendler* (de Saussures *signes motivés*, die der menschliche Geist schafft). Solche Bildungen sind unter dem Gesichtspunkt der Informationsdauer unökonomisch, da sie mehr Zeichen benötigen, aber vom Informationsgehalt her gesehen ökonomisch, da sie mehr Information vermitteln. Was die bildhafte und metaphorische Ausdrucksweise angeht, so kann sie systemökonomisch sein, da es sich um Anreicherungen semantischer Art handeln kann. Gleichzeitig mögen die Bildungen vom Standpunkt der Information aus unökonomisch sein im Zusammenhang mit der Vermehrung der Zeichen oder umgekehrt ökonomisch durch die Verminderung derselben, vgl.

Er pflegt den Briefmarkensport = er sammelt Briefmarken.

Der Redner ist entgleist = er hat sich im Ausdruck vergriffen.

Es liegt aber zugleich ein Vorgang der Informationsökonomie vor, da der Mitteilungswert infolge der eindringlicheren und einprägsameren Aussageweise gegenüber einer unanschaulichen oder abstrakten vermehrt wird. Es sei noch einmal an das oben zitierte Sprichwort von der Grube, die man anderen gräbt, und der abstrakten Umschreibung des Inhalts hingewiesen.

Auch bei der abstrakten Ausdrucksweise lassen sich verschiedene Gesichtspunkte anwenden. Einerseits hat sie durch die logisch ordnende Funktion, die sie ausübt (s. o.) eine systemökonomische Seite, andererseits ist sie nicht selten informationsunökonomisch infolge der Vermehrung der Zeichen, vgl. *männlicher* — *weiblicher Lehrling* statt *Lehrjunge* — *Lehrmädchen*; *Gesetze auf Bundes- und Länderebene* — *Bundes- und Ländergesetze*. Doch wird man den Gesichtspunkt der größeren geistigen Ordnung, die mit abstrakter Aussageweise verknüpft ist, stark in den Vordergrund stellen.

Von verschiedenen Aspekten der Entwicklung der Konjunktivformen und des Konjunktivgebrauchs war schon die Rede. Der mit *werden* umschriebene Konjunktiv hat sich uns als gestalthaft-punktuelle Erscheinung als unökonomisch erwiesen, dagegen zonenhaft im System als ökonomisch, schließlich als informationsökonomisch wegen der größeren Deutlichkeit und Unverwechselbarkeit mit anderen Verbalformen.

Unsere Überlegungen haben sich bis jetzt auf das sprachliche System als solches und seinen Gebrauch bezogen; wir sind systemökonomischen Erscheinungen und ihrem Verhältnis zur Informationsökonomie nachgegangen.

Einen anderen Gesichtspunkt sprachlicher Ökonomie, den der Erlernung sprachlicher Formen²⁸, haben wir nur gestreift; er böte Anlaß zu eigenen Untersuchungen. Aber es ist z. B. evident, daß die Regelungen für die Groß- und Kleinschreibung oder ein Kompositum wie das mehrfach zitierte *Hochleistungsultrakurzwellengeradeausempfänger* schwer zu erlernen sind, während es umgekehrt für den Deutsch — als Muttersprache und vor allem als Fremdsprache — Lernenden eine wesentliche Erleichterung bedeuten würde, wenn er sich etwa nur den analytischen Genitiv oder statt der verschiedenen heute angebotenen Konjunktivformen nur den Einheitskonjunktiv mit *werden* einprägen hätte. Die Gesichtspunkte der Systemökonomie und der Lernökonomie werden in der Regel zusammenfallen.

Zu den festgestellten Haupttypen der systembezogenen und der informationsbezogenen Ökonomie tritt nun als dritter ein ganz anderer, nämlich der der Geltungsökonomie.

²⁸ Ihn vertrat Einar Haugen (Anm. 14), S. 61.

III. Haupttypus: Geltungsökonomie

Dieser Typus sprachlicher Ökonomie dient der Informationsökonomie. Er bietet sich uns, wie schon oben gesagt wurde, in zwei Untertypen an:

1. Untertypus mit regionalem Bezug,
2. Untertypus mit sozialem Bezug,

wobei beide Typen vielfach verschränkt erscheinen.

Es geht hier um die regional-soziale Vereinheitlichung der Zeichen des Systems. Wir stoßen damit auf das Problem der landschaftssprachlichen und sozial bestimmten Ausprägungen der deutschen Sprache, und zwar im Bereich der Gemeinsprache.

Räumlich-sozialer Ausgleich erleichtert in allen sprachlichen Bezirken die Kommunikation, ist durchaus informationsökonomisch im Sinne des ersten Untertypus der Informationsökonomie, allerdings beschränkt auf die Empfängerseite. Der Sender bleibt informationsökonomisch gesehen hier aus dem Spiel. Es handelt sich

- a) um eine Beschleunigung des Tempos der Rezeption der Information durch den Empfänger,
- b) um die Erleichterung der Rezeption, da der Inhalt überschaubarer und leichter erfassbar wird.

Die Gründe dafür liegen auf der Hand: die sprachlichen Zeichen sind bei einem räumlich-sozialen sprachlichen Ausgleich bei Sender und Empfänger im ganzen dieselben, nach der lautlichen wie nach der semantischen Seite. Varianten sind dabei unwichtig, z. B. im Bezirk der Lautung Ausspracheabweichungen; entscheidend ist hier, daß die Phoneme dieselben sind. Der Empfänger muß die vom Sender gebrauchten sprachlichen Zeichen nicht erst in seine eigenen umsetzen, wie z. B. die Gesprächspartner, die verschiedene Mundarten sprechen, etwa ein Baier und ein Rheinländer oder gar ein Baier und ein Friesen. Das gilt jedoch nicht bloß für die Lautzeichen, sondern auch für die Lexeme. So kann ein rheinisch-alltagssprachliches *fies* in Süddeutschland durchaus mißverstanden werden. Ebenso bestehen im Bereich der Standardsprache selbst bekanntlich noch landschaftliche Verschiedenheiten etwa der Berufsbezeichnungen (*Metzger-Fleischhauer-Fleischhacker-Fleischer*) oder der Benennungen der Speisen (*Karfiol-Blumenkohl, Meerrettich-österr. Kren*).

Aber auch sozial bedingte vertikale Unterschiede der sprachlichen Zeichen und ihres Gebrauchs wirken sich informationsunökonomisch

aus. Man denke an die oft sehr differenzierte Wortwahl und den oft komplizierten Satzbau der Mittel- und Oberschichten — das, was man neuerdings vereinfachend als *elaborated code* bezeichnet — und andererseits an die Sprech- und Schreibweise sozialer Unterschichten (*restricted code*) — beide Begriffe sind für das Deutsche noch genauer zu untersuchen. Es besteht kein Zweifel darüber, daß etwa auch manches wissenschaftliche Werk nicht bloß von der Sache her dem Nichtfachmann schwer zugänglich ist, und zwar auch dem sog. *educated speaker*, sondern auch von der Wahl und dem Gebrauch der sprachlichen Zeichen her. Auch Alter und Bildungsgrad bedingen Unterschiede des Sprachgebrauchs.

Es ist klar, daß ein — sich bei allen Kultursprachen vollziehender — regionalsozialer Ausgleich der Geltung des Sprachsystems von eminenter informationsökonomischer Bedeutung ist. Dieser Ausgleich schreitet seit langem deutlich voran, und zwar steht neben dem Ausgleich der Mundarten zugunsten regionaler Umgangssprachen der noch wichtigere Ausgleich lexikalischer und der resthaften morphologischen regionalen Verschiedenheiten der Standardsprache, weniger allerdings in bezug auf die Randbereiche des deutschen Sprachgebiets wie Österreich, die Schweiz, Luxemburg.

Daneben aber vollzieht sich ein Vorgang entgegengesetzter Art. Seit 1945, seit der Teilung des Deutschen Reiches als Folge des zweiten Weltkrieges, zeigen sich Ansätze zu eigenen Entwicklungen im Bereich der Sprache der Politik, in ideologischer Hinsicht wie mit Bezug auf die Benennung von Institutionen, z. T. auch in neutralen Bezirken. Das kann zu Kommunikationsbeeinträchtigungen führen.

Andererseits können wir von einem fortschreitenden Abbau auch der sozialen Sprachbarrieren sprechen. Die Ausbreitung der Standardsprache schreitet voran, und die Beherrschung macht in allen sozialen Schichten, mindestens in passiver Form, deutliche Fortschritte; freilich liegen hier noch große spracherzieherische Aufgaben, namentlich was die Kompetenzerweiterung angeht.

Ständig ist in der Entwicklung jeder Sprache, auch der deutschen, das Streben nach sprachlicher Ökonomie in dem beschriebenen Sinne wirksam, und zwar in allen Bereichen der Sprache. Auffällig ist, daß dennoch im heutigen Deutsch so viele unökonomische Zustände zu finden sind, überkommene und zum Teil, wie sich gezeigt hat, neu entstandene und entstehende. Man denke nur an die unsystema-

tischen Teile unseres Rechtschreibsystems, an die nur historisch zu begreifenden Kasusmorpheme und Personalformantien des Verbs — abgesehen von der allen natürlichen Sprachen eigenen Polysemie der Wörter, die durch den Kontext allerdings meist eindeutig gemacht werden. Das Streben der Sprachträger nach sprachlicher Ökonomie hat also wie das, wie wir sahen, eng damit verknüpfte Bestreben nach Herstellung eines geschlossenen sprachlichen Systems etwas Tragisches an sich: es kommt nie zum Ziel. Die Gründe liegen auf der Hand: die natürliche Sprache ist wesentlich durch eine geschichtliche Dimension bestimmt und ist ein Kollektivgebilde, an dem viele und zum Teil in verschiedener Richtung bauen. Es kommt dazu, daß Redundanzen in gewissem Umfang für die Kommunikation günstig oder erforderlich sind, weil unsere Rede nicht nur nicht selten physikalisch durch Geräusche beeinträchtigt ist, sondern auch psychologisch durch die Gefahr der Unaufmerksamkeit des Partners. Von da aus ist es zu verstehen, daß immer wieder neue redundante Bildungen als Ausfluß des Strebens nach Verdeutlichung entstehen; auf diese Weise wird eine mehrfache Sicherung des Inhalts erreicht, die zum Teil auch nötig erscheint²⁹, vgl. *auf den Berg steigen* und, mit mehr Information, *den Berg hinaufsteigen*. Nicht selten aber sind Redundanzen überflüssig, so z. B. beim Wortschatz, soweit neben heimischen Wörtern Entlehnungen aus anderen Sprachen stehen, z. B. *Aufzug* — *Lift*. Allerdings bestehen meist semantische Unterschiede, so daß keine eigentliche Redundanz vorliegt, vgl. *Steckenpferd* — *Hobby* (letzteres meint eine viel ernster zu nehmende Betätigung als das erstere), und namentlich sind die Konnotationen verschieden, so daß es Synonyme im strengen Wortsinn nicht geben dürfte.

Ein hier ausgeklammerter Gesichtspunkt ist die Frage, inwieweit bei der Ökonomisierung systemimmanente und extralinguistische Motive im Spiel sind. Es handelt sich um ein Zusammenspiel, dem nachgegangen werden sollte.

Der Gesichtspunkt der Ökonomie, der systembezogenen wie vor allem der informationsbezogenen, hat große Bedeutung für die Beurteilung der sprachlichen Entwicklung. Von hier aus ergibt sich ein wichtiges Kriterium für die Wertung von Doppelformen: der Informationswert im Sinne von Informationsgehalt und -tempo. Dabei wird man im Hinblick auf die Entscheidungsfreiheit der Sprachgemeinschaft

²⁹ Martinet (Anm. 4), S. 176 f.

nicht ohne weiteres so weit gehen wollen wie Jespersen, Bally, Meillet, neuerdings Einar Haugen (s. o.), die eine planwirtschaftliche Lenkung der Sprachentwicklung unter dem Gesichtspunkt der Effizienz fordern³⁰, auf jeden Fall nicht für die konstanteren Bereiche von Morphologie und Syntax — bei der Orthographie, der Aussprache und dem Wortschatz greifen wir ja ohnehin schon von jeher stark ein, bei den beiden erstgenannten Bereichen sogar im Sinn von festen, von außen gesetzten Normen. Daß aber die Gesichtspunkte sprachlicher Ökonomie entscheidende Kriterien für die sog. Sprachpflege liefern müssen, liegt auf der Hand, für deren Urteil über sprachliche Neuerungen wie für deren vorsichtige Einflußnahme auf die sprachliche Entwicklung. Auch für die Beurteilung sprachlicher Wandlungen im Deutschunterricht muß dem Kriterium der Sprachökonomie ein entscheidender Platz eingeräumt werden.

Daß daneben noch andere — auch ästhetische — Kriterien für die Beurteilung der sprachlichen Wandlungen von Bedeutung sind, sei nicht bestritten (sie seien hier übergangen); hier wurde der Gesichtspunkt der Utilität bewußt einseitig in den Vordergrund gerückt.

Auch die Frage sei zurückgestellt, ob Jespersen recht hat, wenn er die Entwicklung der Sprache generell als Fortschritt wertet. Man wird die Wahrheit irgendwo zwischen seinem Fortschrittsglauben und der gegenteiligen Auffassung der Romantiker suchen müssen, aber sicher mehr in der Nähe von Jespersens Meinung. Mit Einar Haugen mögen wir uns dafür entscheiden, in den Neuerungen keine Degeneration wie die Romantiker und keinen Fortschritt wie die Evolutionisten, sondern wertneutral eine Veränderung zu sehen.³¹

³⁰ Vgl. Koenraads (Anm. 3), S. 123.

³¹ Vgl. Einar Haugen (Anm. 14), S. 62.